

Literarische Berichte und Anzeigen

Allgemeines

Franz Dünzl/Wolfgang Weiß (Hgg.), *Umbruch – Wandel – Kontinuität (312–2012)*. Von der Konstantinischen Ära zur Kirche der Gegenwart, Würzburg 2014 (Würzburger Theologie 10), 310 S., ISBN 978-3-4290-3710-9.

Der Sieg Konstantins des Großen über seinen Rivalen Maxentius in der Schlacht an der Milvischen Brücke 312 „markiert den Anfang einer neuen Epoche der *Religionsgeschichte*, in der das Christentum zunächst staatstragende Funktion im römischen Reich übernimmt, auf diesem Weg immer einflussreicher wird und sich im Laufe von Jahrhunderten schließlich zu einer Weltreligion entwickelt. [...] In der *Rückschau* also können wir erkennen, dass der Sieg von 312 keine ephemere Ereignis war, sondern gleichsam eine Tür aufgestoßen hat, die im weiteren Verlauf der Geschichte nicht mehr geschlossen wurde“ (S. 12 f.). Dieses Statement unterstreicht Mitherausgeber Dünzl durch eine selbst fotografierte Abbildung der Milvischen Brücke, die in farblich verfremdeter Form den Umschlag zielt.

1700 Jahre nach dieser Schlacht vor Rom – und ein halbes Jahrhundert nach dem Zweiten Vatikanum – stellt sich die Situation allerdings stark verändert dar, so daß nicht wenige vom „Ende der Konstantinischen Ära“ sprechen. Eine im Wintersemester 2012/13 von der Kath.-Theol. Fakultät der Universität Würzburg veranstaltete Ringvorlesung ging aus dem Blickwinkel der unterschiedlichen theologischen Disziplinen (mit Ausnahme der biblischen Theologie) den Fragen nach, inwieweit der Umbruch der Konstantinischen Wende bis heute nachwirkt und in welcher Hinsicht es Wandel oder Kontinuität gegeben hat bzw. gibt. Im vorliegenden Sammelband werden die neun Vorträge dieser Ringvorlesung, die alle von Professoren der Würzburger Alma mater bestritten wurden, dokumentiert, ergänzt durch einen Aufsatz des Bamberger Ordinarius für Dogmatik und Fundamentaltheologie Jürgen Bründl. Den Reigen eröffnen die drei Kirchenhistoriker mit „Perspektiven der historischen Theologie“. *Franz Dünzl* gibt in seinem Beitrag „Der Auftakt einer Epoche: Konstantin und

die Folgen“ (S. 11–40) einen hervorragenden Überblick zu den grundlegenden Weichenstellungen der Konstantinischen Ära, die erst in den letzten 200 Jahren größeren Wandlungen unterworfen waren. Gleichwohl plädiert Dünzl dafür, dies nicht einseitig als Verlustgeschichte zu deuten und zu bedauern, sondern als – vielleicht Auftrieb verleihendes – Ballastabwerfen des Christentums zu begreifen. *Dominik Burkard* spürt sodann unter der Fragestellung „Bonus oder Ballast?“ der Geschichte des Kirchenstaates von den Anfängen bis zur Gegenwart nach, wobei es sich hierbei um die überarbeitete und erweiterte Fassung seines Aufsatzes von 2012 „Entweltlichung‘ der Kirche? Ein historischer Seitenblick auf den Papst als Staatsoberhaupt“ in der „Münchener Theologischen Zeitschrift“ handelt. Einer radikalen „Entweltlichung“ erteilt Burkard dabei eine Absage: „Zur Klugheit und zur genuin christlichen Existenzweise gehört wohl weniger, das ‚Weltliche‘ an sich abzulehnen, als es in rechter Weise zu gebrauchen. So wenig sich Religion nur auf das geistliche Gebiet beschränken kann, so sehr sie immer zugleich auch politische Implikationen aufweist, so wenig wird sich Kirche von der Welt lösen, sich selbst ‚entweltlichen‘ können – will sie denn ‚Sauer Teig‘ bleiben. Denn Sauer Teig kann nur sein, was das Aufgehen mit dem Mehl nicht scheut“ (S. 70). *Wolfgang Weiß* schließlich nimmt unter der allgemein gehaltenen Überschrift „Petrus oder Konstantin? – Aspekte eines abendländischen Langzeitkonflikts“ das Verhältnis von geistlicher und weltlicher Gewalt am Beispiel des „Würzburger Mikrokosmos“ (S. 72) in den Blick, wobei er besonders die zukunftsweisenden, auf eine freie Kirche im freien Staat zielenden Gedanken des Würzburger Weihbischofs Gregor Zirkel (1762–1817) ventiliert.

Die übrigen Vorlesungen bzw. Aufsätze bieten weitgestreute und z. T. nur lose mit dem Generalthema zusammenhängende „Perspektiven der systematischen und praktischen Theologie“. Unter der wenig aussagekräftigen Überschrift „Schwache Resonanzen – kritische Intervention“ geht der Sozialwissenschaftler *Gerhard Droesser* der Frage nach

Sinn und Funktion spezifisch christlicher Ethosbildung für die Gegenwartsgesellschaft nach, der Dogmatiker *Otmar Meuffels* erörtert in seinem Beitrag die theologische Aufgabe kirchlicher Bezeugung und Vermittlung des christlichen Glaubens heute im respektvollen Dialog mit Personen und Gruppen anderer Meinung, *Jürgen Bründl* begründet und entfaltet – ausgehend vom theologischen Bruderzwist zwischen Clodovis und Leonardo Boff – seine These, „dass die inkarnatorische Menschlichkeit des Sohneslogos das nach christlichem Verständnis entscheidende Gottesprädikat bildet“ (S. 155), und der Liturgiewissenschaftler *Martin Stuflesser* behandelt die Liturgie im öffentlichen Raum „im Spannungsfeld von Kreuz und Krone“, wobei er u. a. auf Fronleichnam, den Kommunionempfang von Politikern und den Waffensegen eingeht. Der Religionspädagoge *Hans-Georg Ziebertz* beleuchtet einige Kontroversen um die Religionsfreiheit im Kontext weltanschaulicher Pluralität (wobei im Inhaltsverzeichnis der ursprüngliche Vorlesungstitel „Religionsfreiheit angesichts der Vielfalt religiöser Bekenntnisse“ steht), und der Kirchenrechtler *Heribert Hallermann* setzt sich kritisch mit dem Gebrauch des Wortes „Entweltlichung“ in der Freiburger Rede Papst Benedikts XVI. vom 25. September 2011 auseinander; dieser überaus mißverständliche Begriff sei deshalb auch nur sehr wenig geeignet als ein Programm für die Kirche der Zukunft.

Um Benedikt geht es auch im hochinteressanten letzten Beitrag des Bandes aus der Feder des Pastoraltheologen *Erich Garhammer*. Unter dem Titel „Das Zweite Vatikanische Konzil und die Diskussion um den Bruch“ (S. 285–307) beschäftigt er sich nach einem Seitenblick auf sein eigenes Nihil-obstat-Verfahren in der Zeit Joseph Ratzingers als Präfekt der Glaubenskongregation mit dessen Distanzierung vom Vatikanum und verortet dabei den diesbezüglichen „Riss“ nicht erst 1968, sondern unmittelbar nach Konzilsende. Sehr bedeutsam war nämlich für Ratzinger – wie er selbst schrieb – die Vorstellung Friedrich Heilers (1892–1967) von der Kirche als geistiger Mutter, in deren Schoß sich Millionen Menschen im Leben und Sterben geborgen wußten, so auch Ratzingers eigene, im Dezember 1963 verstorbene Mutter. „In diesem einschneidenden biographischen Ereignis taucht zum ersten Mal die Rede von der Kontinuität auf: es darf keinen Bruch zwischen alter und neuer Kirche geben. Für diese Kontinuität stehen vor allem die einfachen Gläubigen sowohl früher als auch heute [...] Hier zeigen sich die beiden Aspekte, die Ratzinger künftig in seinen Vorträgen und Veröffentlichungen stets betonten wird: Kon-

tinuität in der Kirche vs. Diskontinuität und die Bedeutung der einfachen Gläubigen vs. den Theologen, die diese Kontinuität verdunkeln und für eine neue Kirche votieren“ (S. 300). Garhammer selbst umschreibt die Zielsetzung des Zweiten Vatikanums so: „Das Konzil wollte die Kirche nicht abschaffen, das wäre absurd, aber es wollte, dass sie sich neu und anders versteht und inszeniert. Kein Bruch also, aber auch kein Weiter so“ (S. 304).

Insgesamt ein Buch, das auf kirchengeschichtlicher Grundlage zum Nachdenken anregt über die Grenzen und Chancen von Kirche und Christentum in der modernen Gesellschaft der Gegenwart und Zukunft.

Osnabrück

Manfred Eder

Athanasius Kircher: Hauptwerke. Wissenschaftlich eingeleitete Reprint-Editionen mit Register. Herausgegeben von Anne Eusterschulte, Olaf Breidbach, Wilhelm Schmidt-Biggemann; Band 4: *Obeliscus Pamphilius* (1650), hg. v. W. Schmidt-Biggemann; Band 3: *Oedipus Aegyptiacus* (4 Bände) (1652–54), hg. v. W. Schmidt-Biggemann, Georg Olms: Hildesheim 2013/2014, ISBN 978-3-4871-4639-3.

Die Werke des Jesuitenpaters Athanasius Kircher (1602–1680) zur Ägyptologie markieren zwar nicht den Anfang des intensiven Interesses im Abendland an der Kultur des alten Ägypten, wohl aber im Rahmen frühneuzeitlicher Gelehrsamkeit einen Höhepunkt. Seinen Lesern bot Kircher Einblicke in eine geheimnisvolle Vergangenheit, die in Form wieder aufgerichteter Obelisk in Rom seit dem ausgehenden 16. Jahrhundert präsent war und in ihrem Zentrum vom Anspruch der katholischen Kirche kündete, in Kontinuität zur Antike zu stehen. Die kulturellen Hinterlassenschaften Ägyptens sollten aber nicht nur bestaunt werden, Kircher stellte vielmehr in Aussicht, in dessen Mysterien einzudringen, was in erster Linie bedeutete, die Geheimnisse der Hieroglyphen zu lüften – so wie einst Oedipus die Rätsel der Sphinx gelöst hatte. Dass er dabei von den damals gängigen Annahmen ausging, es handele sich um eine Begriffsschrift, nicht um das Notationssystem einer gesprochenen Sprache, wobei tiefe philosophische Einsichten verschlüsselt, nicht aber zumeist recht profane Sachverhalte aufgezeichnet worden seien, hat seine Reputation seit der Mitte des 18. Jahrhunderts schwer beschädigt; seit der vor allem mit dem Namen Jean-François Champollion verbundenen Lesung altägyptischer Schriftzeichen gelten sie als obsolet.